

Marginalistik

**Allitera Verlag**



# *Marginalistik*

Almanach für Freunde  
fröhlicher Wissenschaft

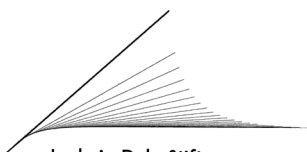
Herausgegeben von  
Walter Hömberg

**Allitera Verlag**

*Wer schon weiß, was er sucht, wird nie finden,  
was er nicht sucht ...*

Tiziano Terzani

Gefördert von der



**Ludwig Delp Stiftung**

Originalausgabe August 2019

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2019 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Franziska Gump; unter Verwendung  
des Bildes: Vogel Selbsterkenntnis. Volkstümliche Tiroler

Darstellung aus dem 18. Jahrhundert

Gesetzt aus der Simoncini Garamond

Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-179-5

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

fon 089 13 92 90 46 · mail info@allitera.de

www.allitera.de

# Inhalt

ZUVOR:

Das Marginale und das Zentrale

Prämissen und Perspektiven

*Von Walter Hömberg* . . . . . 9

## SCHÖNE NEUE MEDIENWELT

Das Problem sind die Probleme

Auszug aus dem Mitschnitt einer Talkrunde  
vom 1. April 2018 in Wetzlar

*Aufgezeichnet von Lothar Tent* . . . . . 29

Trash as Trash Can oder Lob des Fernseh Mülls

Beobachtungen vom unteren Rand der Fernsehqualität

*Von Joan Kristin Bleicher* . . . . . 43

Der Trauzeuge als origineller Redakteur

Hochzeitszeitungen aus der Sicht  
der Journalismusforschung

*Von Daniel Nölleke* . . . . . 53

Dürfen Lexika lügen?

Fakes, Fakten und Fiktionen

*Von Walter Hömberg* . . . . . 68

## ZWISCHEN SUCHT UND SUGGESTION

Über das Suchtpotential der Marginalistik

Symptome und Therapie

*Von August Gloi-Hänsle* . . . . . 85

Portatives Verhalten  
Neue Impulse für ein vielversprechendes  
Forschungsgebiet  
*Von Joachim Wittkowski* . . . . . 98

Neues aus der Lolationsforschung  
Ein Beispiel kreativer Wissenschaft  
*Von Heinrich Zankl* . . . . . 104

Export bildungspolitischer Maximen  
als Bewährungsprobe  
Bericht über bislang unter Verschluss gehaltene  
erziehungswissenschaftliche Evidenzen  
*Von Jörg Schlee* . . . . . 114

## LITERARISCHE TROUVAILLEN, SPRACHLICHE TRENDS

Sakramente und Exkremente  
Martin Luthers Abtrittsreden  
*Von Norbert Mecklenburg* . . . . . 135

Der Joseph in der »Heiligen Nacht«  
Ludwig Thoma als Meister der  
mindestens doppelten Verneinung  
*Von Johannes Glötzner* . . . . . 149

Von »Couch« bis »Brigitte Wir«  
Über Namen von Frauenzeitschriften  
und ihre Zielgruppen  
*Von Elke Ronneberger-Sibold* . . . . . 158

## MAL ALLTAGSLUST, MAL ALLTAGSFRUST

Wie Messer und Gabel auf  
den Zeiger gehen können

Aufklärung über die Bestecksprache

*Von Eckart Roloff* . . . . . 181

Lob der Faulheit

*Von Walter Hömberg* . . . . . 201

Wenn Künstliche Intelligenz auf  
natürliche Dummheit trifft

An meine allerliebsten e-Freunde und m-Feinde

*Von Alfred Pittertschatscher* . . . . . 205

## EIN BLICK ZURÜCK

Das Genie im Abseits

Wie Exzentriker den Fortschritt  
der Menschheit vorantreiben

*Von Alexander Godulla* . . . . . 223

Ich bin ein Teil-Berliner

Die Hauptstadt war schon als ungeteilte geteilt

*Von Dietrich Schwarzkopf* . . . . . 233

Am Rand des Grabes

Erfahrungen eines Trauerredners

*Von Karl-Otto Saur* . . . . . 244

## FINALE:

Lebens-Hilfe

Aus dem Noth- und Hülf-Büchlein für Bauersleute

*Von Rudolph Zacharias Becker* . . . . . 254

Randnotizen zu den Beiträgern . . . . . 261





ZUVOR:

# *Das Marginale und das Zentrale*

Prämissen und Perspektiven

*Von Walter Hömberg*

## I.

Am 17. April 1958 wurde in Brüssel die erste Weltausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnet. Sie stand unter dem Motto »Fortschritt der Menschheit durch Fortschritt der Technik«. Wahrzeichen dieser Expo war und ist das sogenannte Atomium, das mit seiner Höhe von 102 Metern alle anderen Ausstellungsstücke überragt. Das Bauwerk, das aus neun durch Röhren verbundene Kugeln mit einem Durchmesser von je 18 Metern besteht, soll die atomare Struktur eines Alpha-Eisenkristalls modellhaft abbilden. Die Kerntechnik hatte 13 Jahre nach dem Abwurf von Atombomben über Hiroshima und Nagasaki ein schlechtes Image. Dem wollte die Expo 58 eine positive Botschaft entgegensetzen: das Atomium als Symbol der Hoffnung auf ein friedliches Atomzeitalter.

Die Medien berichteten ausführlich über das

Bauwerk, das als Meisterleistung der Ingenieurtechnik galt. Am 5. Oktober 1958, also knapp ein halbes Jahr später, findet der damals 48 Jahre alte Landwirt Franz Gsellmann aus Kaag, einem Ortsteil von Edelsbach in der Oststeiermark, eine Abbildung in seiner Heimatzeitung. Bereits am übernächsten Morgen wandert der schwächliche Mann im Sonntagsanzug mit einem Rucksack voller Proviant zum nächsten Bahnhof und nimmt den Zug nach Brüssel.

Dort angekommen, besucht er unverzüglich das Expo-Gelände und inspiziert eingehend das Atomium. Er lässt sich von den Rolltreppen durch die Verbindungsrohre von Kugel zu Kugel tragen und prägt sich die Besonderheiten dieses Bauwerkes ein. Am 9. Oktober, dem Todestag von Papst Pius XII., ist er schon wieder zurück auf seinem kleinen Hof in Kaag. Und gleich am nächsten Morgen räumt er dort eine Stube aus und beginnt mit dem Bau einer Maschine, *der* Maschine überhaupt. Das erste Bauelement, das Zentrum gewissermaßen, ist ein versilbertes Messingmodell des Atomiums, das er beim Eingangspavillon der Expo erworben hat.

Von da an verschwindet Franz Gsellmann immer öfter und immer länger in jener Stube, und was er dort treibt, das hält er jahrelang selbst vor seiner Frau und seinem Sohn verborgen. Tag für Tag und häufig auch des Nachts baut der klein gewachsene, zähe Mann, der nur vier Jahre lang die Schule besucht hatte, an seiner Maschine. Immer wieder schultert er den Rucksack, um auf den Flohmärkten und bei den Handwerkern der Umgebung neue Teile für die Maschine zu ergattern. Gsellmann in-

vestiert all seine Zeit, seine Kraft und sein Geld in seine Wunschmaschine, von der er bereits ein Jahr vor dem Besuch in Brüssel geträumt hatte.

Die Traummaschine wächst und wächst – dann muss sie in einen eigenen Anbau umziehen, den sie auch bald ausfüllt. Die Liste der Bestandteile ist vier Seiten lang. Sie enthält unter anderem: 200 Glühbirnen (gefärbt) – 25 Motoren – 64 Vogelpfeifen – 1 Raumkapsel – 4 Raumfahrer – 1 Obstschüssel aus Japan – 1 Pokal aus Persien – 1 Windmühle aus Holland – 2 Gondeln – 1 Schiffsschraube – 25 Hula-Hoop-Reifen – 1 Klapotetz – 1 Marienfigur aus Glas – 1 Christbaumständer – 4 Spielwerke – 15 Kunstblumen (elektrifiziert).

Kurz vor seinem Tod am 2. Juli 1981 erklärt der Erbauer nach mehr als 22 Jahren das Werk für vollendet.

Das Atomium in Brüssel wurde schnell baufällig, und mangels Besuchern musste das Aussichtsrestaurant in der obersten Kugel schließen. Inzwischen ist das Atomium zwar saniert und wieder eröffnet – aber seine Symbolkraft hat es längst verloren. Als Symbole für das Atomzeitalter gelten inzwischen der riesige Betonsarkophag, der den Reaktor von Tschernobyl umschließt, sowie die Kraftwerksruinen von Fukushima.

Wenn man im steirischen Vulkanland mit dem Rad unterwegs ist, dann ist die Fahrt in das Hügel-land von Kaag durchaus beschwerlich. Aber die Mühe lohnt: Gsellmanns »Weltmaschine«, wie sie längst heißt, ist ein faszinierendes Wunderwerk. Von Maria, der Schwiegertochter des Erbauers in Bewegung gesetzt, rattern und knattern, pfeifen

und schrillen die Rohre, Räder, Kugeln, Ketten, Riemen, Ventilatoren und Motoren, es leuchten und blinken die Lampen und Glühbirnen rot und grün und blau, und alles dreht und bewegt sich. Eine Maschine, die nichts anderes ist als Maschine: Traummaschine, Kopfmaschine, Wunschmaschine, Wundermaschine, und die heute als Vorläuferin der kinetischen Kunst gefeiert wird.

Ihr Schöpfer hat manchmal die Hoffnung ausgedrückt, sein Werk könnte von sich aus etwas produzieren. Vielleicht hat Franz Gsellmann dabei an seine Hühner gedacht, die Tag für Tag ihre Eier legen. Seine Maschine hat viel mehr hervorgebracht: einen Spielfilm, zwei Bücher, mannigfache Presse- und Fernsehberichte, die sich mit dem kauzigen Mann aus der Steiermark beschäftigen, der ein sehr gottesfürchtiger Anarchist war; aber vor allem: Sie produziert Staunen bei den Menschen aus allen Teilen der Welt, die sich inzwischen auf den Weg nach Kaag aufgemacht haben, und sie ist als Exempel für die tatkräftige Umsetzung von Visionen selbst zum Symbol geworden.

## II.

Die Beziehungen zwischen dem Marginalen und dem Zentralen sind ein Thema der Marginalistik. Diese emergierende Disziplin ist laut Wikipedia »eine inter- und transdisziplinäre Wissenschaft, die aus humoristisch-satirischer Intention entstanden ist und sich am Beispiel abseitig erscheinender Themen (Marginalien) kritisch mit der Formalstruktur wissenschaftlichen Arbeitens und den

politisch-soziologischen Rahmenbedingungen des Betriebs von Forschung und Lehre befasst. Daneben wird auch eine ernsthafte formalwissenschaftliche Behandlung randständiger und vernachlässigter Themen der Marginalistik zugerechnet« (Stand 3.6.2019).

Beim ersten europäischen Kongress für Marginalistik, der am 8. Oktober 2004 unter dem Titel »Frohe Forschung« in Eichstätt stattfand, referierte Dietrich Schwarzkopf in Anspielung auf Schillers akademische Antrittsrede vom 26. Mai 1789 an der Universität Jena über das Thema »Was ist und zu welchem Ende betreiben wir Marginalistik?«. Er wies darauf hin, dass Marginalistik »die Betrachtung der Welt von den Rändern her« ist: »Dort hat man den Überblick. Wer sich in den Mahlstrom des Zentrums begibt, verliert den Überblick. Er verliert vor allem die Einsicht, dass es die Ränder sind, welche die Welt zusammenhalten. Dass ein Zentrum in das andere übergeht und dadurch randlos wird, ist begrifflich nicht möglich. Die so entstehende Masse wäre ein anderes Zentrum mit anderen Rändern. Allein das Unendliche ist randlos. Alles andere hat Ränder, die aneinander grenzen, aufeinander stoßen, die Bausteine der Welt voneinander abgrenzen und sie zugleich miteinander verbinden. Nur vom Rande her kann man über den Rand hinaus in den Bereich schauen, den der Nachbarrand begrenzt.«

Schwarzkopf ging dann ein auf die weiter gefasste Bedeutung von »margin« im Englischen und stellte fest: »Der Blick vom Rande her bedeutet natürlich nicht, dass der im positiven Sinne »rand-

ständige« Marginalist die Gegenstände seiner kritischen Beobachtung und Wertung von den Zentren und deren Themen-Rangordnung bestimmen lässt. Er richtet seinen Blick vielmehr auf scheinbar nebensächliche Ereignisse und Sachverhalte, die bei näherer, in die Tiefe gehender Betrachtung exemplarisch und erkenntnisleitend sind. Solche Betrachtungsgegenstände mögen auf den ersten Blick im Narrenkostüm des Nonsense einherkommen. Doch der Marginalist muss ihnen dazu verhelfen können »to make sense«. Wer an die Werke von Marginalisten die Hoffnung der kleinen Mädchen richtet, die sich auf Bootsfahren in Oxford von Lewis Carroll die Geschichte von »Alice im Wunderland« erzählen ließen, nämlich die Erwartung »there will be nonsense in it«, der ist burschikos gesagt, auf dem falschen Dampfer.«

Auch einige der besten Schriftsteller unserer Zeit betrachten die Welt vom Rande her – Peter Handke zum Beispiel oder Botho Strauß. Wilhelm Genazino hat es ebenso knapp wie treffend ausgedrückt: »Im Schreiben ist immer ein Abstand eingebaut. Man ist einer, der auf etwas schaut. Wer im Zentrum steht, kann das Zentrum ja nicht mehr sehen« (Süddeutsche Zeitung, 21.10.2004).

Dies zeigt sich auch in der Publizistik. Wenn dermaleinst eine Geschichte der »Süddeutschen Zeitung« geschrieben wird, muss das »Streiflicht« ein zentrales Kapitel einnehmen. Viele Leser dieses Blattes beginnen den Tag mit der Lektüre der Randspalte links oben, in der seit dem 12. Juni 1946 auf jeweils 70 Zeilen das scheinbar Nebensächliche ins Visier genommen wird. Hermann Unterstöger,

einer der brillantesten Schreiber aus der anonymen Autorengruppe, die von Kennern als »Club der toten Dichter« verehrt wird, hat die Konstruktionsprinzipien dieser Kolumne erläutert. Dabei konnte er sich auf den alten Livius berufen: »Ex parvis saepe magnarum rerum momenta pendent« – dem Sinne nach: Aus Kleinigkeiten ergeben sich oft ganz respektable Perspektiven. Und so ist es kein Wunder, dass der »Streiflicht«-Leser auch informiert ist über Petra, die Schwänin vom Münsteraner Aasee, die sich in ein Tretboot verliebt hatte. Die neuesten Meldungen besagen, dass Petra nicht nur polygam, sondern offenbar polychrom pervers ist ...

Das Zentrale und das Marginale – sie gehören untrennbar zusammen: Kein Gefahrguttransport, keine Präsidentenlimousine ohne Begleitfahrzeuge. Was wäre die Weihnachtsgeschichte nur mit Jesus und Maria – ohne Stiefvater Josef, den großen Schweiger? Kein Roman, kein Theaterstück ohne Haupt- *und* Nebenfiguren ... Im Fernsehen macht es der Sidemen: Was ist von Harald Schmidt ohne den Andrack geblieben?

Und in der Wissenschaft, da dominieren doch wohl die zentralen Fragen? Macht und Medien, Effekte der Wahlkommunikation, Strukturwandel der Öffentlichkeit durch das Internet – ja, das sind Renner. Und es ist schon so: Wenn man den jeweiligen Rede- und Schweigespiralen pirouettenhaft folgt, dann wird das der Karriere nicht schaden. Aber auch hier gibt es die Randständigen, die nur zu gern auch als Außenseiter charakterisiert werden. Aber von ihnen kommen frische Impulse. Neues Wissen entsteht an den Rändern!

Vor einem halben Jahrhundert gingen solche Impulse nicht zuletzt vom Publizistik-Institut in Münster aus. Und eine der Schriftenreihen des Instituts trug den Titel »Münsteraner Marginalien zur Publizistik«. Von 1961 bis 1970 sind immerhin elf Bändchen erschienen, gefüllt insbesondere von Hendricus Johannes Prakke und seinen Paronymen Winfried Bonifatius Lerg und Michael Schmolke.

Schmolke hat auf dem erwähnten Eichstätter Kongress ein Grundsatzreferat über den »Emeritus als Gegenstand der Marginalistik« gehalten und darin festgestellt: »*In margine* aber wohnt auch die Freiheit. Nicht wenige Emeriti verscherzen sie, indem sie, in senile Arbeitspsychose verfallend, den ihnen verbliebenen Rand voll und voller schreiben, bis er so voll ist, dass sie sich nach links wieder dem Mahlstrom des gepressten Jargons vermählen müssen, während rechts von ihnen tatsächlich nur noch der echte Rand erreicht werden kann, der nach der Kalauer-Definition des Loches das Nichts umgrenzt. Von jenen sagt der Volksmund: Sie können den Rand nicht vollkriegen. Schlimmer ist: Sie *können*.«

Apropos: Ist Emeritus eigentlich ein schöner Beruf? Der hochbetagte Literaturwissenschaftler Karl Otto Conrady hat diese Frage mit einem klaren »Ja« beantwortet. Und er hat dann hinzugefügt: Nur die Ausbildung dauert sehr lange ...



## DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm  
unter:

[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

[www.facebook.com/AlliteraVerlag](https://www.facebook.com/AlliteraVerlag)

### Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München  
[info@allitera.de](mailto:info@allitera.de) • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de) • [www.facebook.de/AlliteraVerlag](https://www.facebook.de/AlliteraVerlag)